

Mission, Kolonialismus, Kultur und Entwicklung. Die Reise von Missionsinspektor Spiecker durch Deutsch-Südwestafrika (1905-1907)

ein Rezensionsartikel von
Henning Melber⁴⁴

Johannes Spiecker, Mein Tagebuch: Erfahrungen eines deutschen Missionars in Deutsch-Südwestafrika 1905-1907. Herausgegeben von Lisa Kopelmann und Martin Siefkes. Berlin: Simon Verlag für Bibliothekswissen 2013, 526 S. ISBN: 394086241X.

Martin Siefkes, Sprache, Glaube und Macht. Die Aufzeichnungen des Johannes Spiecker in Deutsch-Südwestafrika zur Zeit des Herero-Nama-Aufstands. Würzburg: Königshausen & Neumann 2013, 202 S. ISBN: 9783826051975.

Primär- und insbesondere Sekundärliteratur zur Rolle der christlichen Mission im Zuge der europäischen Expansion und der Kolonisierung überseeischer Territorien ist reichlich vorhanden. Auch das enge Wechselverhältnis zwischen Christentum, Unterwerfung und – innerer wie äußerer – Kolonisierung als doppelte bzw. mehrdimensionale Form der Abrichtung von Menschen wurde schon – spätestens seit Michel Foucault – relativ gründlich erkundet, auch wenn die Verbindungslinie zwischen innerer und äußerer Kolonisation bislang meist nur oberflächlich ausgelotet wurde. Daran, dass diese besteht, gab es hingegen kaum Zweifel. Trotzdem

⁴⁴Der Verfasser dankt dem Exzellenzcluster „Kulturelle Grundlagen von Integration“ der Universität Konstanz (sowie den Antragstellern Martin Welz und Daniela Kromrey) für ein Stipendium, das ihm den Aufenthalt am dortigen Kulturwissenschaftlichen Kolleg im April 2014 ermöglichte. Zu den Arbeitsergebnissen in dieser angenehmen Umgebung gehört auch der vorliegende Rezensionsartikel.

bzw. gerade deshalb macht dies weitere Quellenstudien und Analysen wie die beiden vorliegenden, einander ergänzenden Publikationen keinesfalls überflüssig oder redundant, auch wenn Vieles thematisch schon bekannt scheint. Johannes Spiecker, geboren 1856, war als Theologe ab 1885 im Dienste der Rheinischen Mission in Barmen und von 1908 bis zu seinem Tode 1920 deren Missionsdirektor. 1902/03 bereiste er als Inspektor erstmals die Kapkolonie und Deutsch-Südwestafrika. Er ist ein prominenter (und für Erkundungen lohnenswerter) Protagonist einer „misslungenen“ Aufklärung, deren emanzipatorischer Gehalt für die Einen zugleich Unterdrückungspotenzial und Abrichtung im Geiste des Fortschritts und der Kultur (die als weit gehend deckungsgleich missverstanden werden) im Dienste einer „höheren Zivilisation“ zur vermeintlichen Beglückung der Anderen instrumentalisiert wird.

Das „Tagebuch“ des Missionsinspektors Spiecker dokumentiert seine Aufzeichnungen anlässlich einer (zweiten) Inspektionsreise durch Südwestafrika (mit An- und Abreise über Kapstadt und Stationen auch in Südafrika) von 1905 bis 1907. Sie sind in der vorliegenden Fassung trotz ihres erheblichen Umfangs bereits leicht gekürzt und es fehlen die bei der Rückreise zuletzt entstandenen Eintragungen, was jedoch weder die Authentizität noch die inhaltliche Bedeutung beeinträchtigt. Mit herausgegeben wurden diese Berichte von Spieckers Urenkel Martin Siefkes. Dieser hatte bereits 2006 an der TU Berlin eine Magisterarbeit zum Reisebericht seines Vorfahren verfasst. Auf dieser scheint seine 2013 erschienene Studie zu „Sprache, Glaube und Macht“ zu basieren. Einige der darin formulierten Kernthesen und –aussagen finden sich auch bereits in kursorischer Form als Einleitung zu Spieckers Aufzeichnungen, die bis zu ihrer Veröffentlichung nur im Archiv der Rheinischen Mission in Wuppertal-Barmen zugänglich waren. Siefers Studie ist ein fast unerlässlicher Ergänzungsband zu Spieckers „Tagebuch“. Während letzteres bedauerlicher- und unverständlicher Weise kein Orts- und Namensregister enthält, was den Gebrauchswert deutlich schmälert, ist ein solches Hilfsmittel wenigstens in Siefkes Abhandlung vorhanden, die

ausführliche Auszüge aus dem Tagebuch nutzt, um seine Kernaussagen zu illustrieren und zu belegen.

Bei „Sprache, Glaube und Macht“ handelt es sich um eine Einlassung auf die Sichtweisen und die religiöse Weltanschauung sowie die damit verknüpften Perspektiven und deren zugrunde liegenden Wertekanon seines Urgroßvaters, ohne diesen und dessen Sicht zu romantisieren oder zu glorifizieren. Statt dessen wird die Auseinandersetzung als Anregung verstanden, sich zugleich – wenn auch eher nur am Rande, aber zumindest explizit thematisiert – auf eine prinzipielle Beschäftigung mit dem nicht nur Spiecker und seinen Zeitgenossen, sondern auch uns tendenziell noch innewohnenden „kolonialen Blick“ einzulassen. Wie Siefkes sensibel in seiner Einleitung bemerkt:

„Gerade bei der Rezeption deutscher Literatur zum Thema Kolonialismus erstaunt die epistemologische und interpretatorische Naivität, mit der man an die ‚historische Wahrheit‘ glaubt, die zu erfassen man sich fraglos zutraut – ohne die eigene Position als Teil der durch den Kolonialismus bis heute in ihren Grundstrukturen determinierten Welt für relevant zu halten. Zugleich glaubt man, aufgrund der eigenen Objektivität auf eine Analyse des kolonialen Diskurses verzichten zu können und hält die bisherige Forschungsliteratur, sofern nicht gerade auffällig parteiisch, in dieser Hinsicht für harmlos. Ungewollt schreibt man damit die Geschichte des Kolonialismus als Teil des kolonialen Diskurses weiter fort – doch in anderem Sinn als man wollte: Anstatt Kolonialgeschichte objektiv ‚aufzuschreiben‘, schreibt man sich selbst durch die Bestätigung des kolonialen Diskurses – in abgeschwächter Form natürlich, und immer mit den besten Absichten! – in diese ein.“ (S. 12)

Siefkes versteht so die Aufzeichnungen Spieckers, trotz ihrer Ausführlichkeit, die zahlreiche Interpretationsmöglichkeiten eröffnet, eher als Anschauungsmaterial für die spezifischen, individuellen Sichtweisen

Spieckers, die im Kern nur Vermutungen und Schlüsse auf diesen selbst zu lassen und dabei in ihrer umfassenden Länge und Breite der behandelten Themen relevant werden, indem sie „zusammengenommen, ein Gesamtbild ergeben: Nicht ‚was wirklich geschah‘, noch nicht einmal, wie Spiecker es ‚wirklich sah‘ (oder zu sehen glaubte) können wir wissen; wir haben nur die Realität eines Textes.“ (S. 12) Damit betont Siefkes die literaturwissenschaftliche Ausrichtung seiner Analyse, die Spieckers Aufzeichnungen nicht primär als historische Quelle versteht. Dabei sind sie dies durchaus, wie auch Siefkes konzidiert. Spiecker erweist sich als Zeuge einer von ihm auch so charakterisierten Vernichtungsstrategie der deutschen Kolonialarmee. Deren Opfer waren die sich der Vertreibung von ihrem Land und der Beraubung ihrer Kultur zur Wehr setzenden Herero und Nama sowie Damara (von den stets verfolgten San-Gruppierungen, damals nur bekannt als Buschleute, ist, wie meist, eigentlich nicht die Rede). Dabei war die Mission (und Spiecker selbst) Teil eines solchen Unterwerfungsprozesses, der die „Abrichtung“ der christlichen Mündel als integralen Bestandteil einer Domestizierung des (vermeintlich oder auch real) Fremden umfasst.

Fehlerhafte Kleinigkeiten in der Kommentierung durch Siefkes sind dabei Indizien, dass der Autor nur rudimentäre Lokalkenntnisse besitzt – zum Beispiel, wenn „die“ Pad männlich wird („der“ Pad) oder *Kuiseb* und *Dickpens* als heimische Fluss- bzw. Tierbezeichnungen falsche Schreibweisen haben und die Bezeichnung *Baster* entstehungsgeschichtlich dem Dänischen und nicht dem Kapholländischen zugeordnet wird. Das schmälert jedoch weder den Wert des „Tagebuches“ (das fehlerhafte Schreibweisen von Spiecker selbst oder durch die spätere Abschrift verursacht enthält) noch des ergänzenden Begleitbandes. Spieckers Aufzeichnungen sind eine bedeutsame Primärquelle, die der fortgesetzten Leugnung der damaligen kolonialen Kriegsführung als Vernichtungsstrategie weitere authentische Aussagen eines glaubwürdigen Augenzeugen vor Ort entgegen halten. Dies wird die kolonialapologetische Sicht zwar kaum beeindrucken und auch jene nicht in ihrem Glauben

zweifeln lassen, die der Missionsarbeit als zivilisatorischer Pionierleistung huldigen. Spiecker ist vor solcherlei Selbstzweifeln ebenfalls gefeit, auch wenn er mitunter durchaus kritisch den Kolonialeifer seiner Missionsbrüder schildert, denen der Patriotismus ein Maß an Unnachgiebigkeit gegenüber den „Mündeln“ verleiht, das mit christlicher Nächstenliebe nur noch wenig bis nichts gemeinsam hat.

Doch Spieckers Schilderungen zeugen auch in seinen wertenden Aussagen gegenüber den Katholiken oder den Buren von einer Form des „Othering“, die zeigt, dass Ressentiments und Diskriminierung nicht an äußere Merkmale von Unterschiedlichkeit gebunden sind. Die Dünkel, von denen die selbstgerechte Sichtweise geleitet von einer vermeintlichen kulturellen oder religiösen Überlegenheit zeugt, betreffen nahezu jede Form vom Protestantismus der Rheinischen Mission „abweichenden“ Verhaltens. So warnt Spiecker in seinen Notizen vor dem Irrtum, „wenn Deutsche meinen, die Buren würden gute Deutsche werden. Sie sind zäh und halten besonders an ihrer bequemen Burentaal fest.“ (Spiecker, S. 365) Eine Konfirmandin „ist ein rechtes Burenmädchen: Dumm und eitel, träge und genussüchtig. Trotz ihrer Jugend hat sie schon einen Bräutigam, einen wilden rohen Trinker.“ (ebd., S. 364) In seinen Schilderungen über unbotmäßiges (allzu brutales) Vorgehen deutscher Soldaten und Offiziere macht er gerne und großzügig von der Zuschreibung „katholisch“ Gebrauch, wo es die Missetaten der Soldateska betrifft. Das Vorgehen gegen die Damara in Omaruru grenzt für den protestantischen Missionsdirektor nachgerade an eine konspirative Handlung: „Es ist mir unerfindlich, warum der katholische Leutnant so brutal vorgeht. (...) Schändlich und unbegreiflich zugleich ist die Rücksichtslosigkeit, mit der man die Eingeborenen zum Teil behandelt. Hier in Omaruru scheint System darin zu liegen. Man scheint den Einfluss der ev. Mission brechen zu wollen, um dem römischen Einfluss Bahn zu machen. Zu dem Zwecke werden hier und an anderen Plätzen möglichst viele katholische Beamte angestellt.“ (ebd., S. 369f.)

Doch Spiecker weiß um die relative Vormachtstellung der Rheinischen Mission: „So leicht gelingt es freilich nicht, den Einfluss der evangelischen Mission bei den Eingeborenen, deren Vertrauen wir haben, zu brechen.“ (S. 370) Dieses Vertrauen nutzen die Missionare, indem sie die flüchtigen Herero aus dem Busch auf die Missionsstationen lotsen. Das sind für die Militärs wichtige Handlangerdienste, denn sie reduzieren das Konfliktpotenzial durch im Feld weiterhin unkontrolliert umherwandernde Flüchtige. Nach einem Festessen ihm zu Ehren im Windhoek Offizierskasino konnte Spiecker vermerken: „Offenbar mit Verwunderung und wohl auch mit Freude wurde die Nachricht entgegengenommen, dass sich in Omburo und Otjihaenena schon über 2.000 (wohl über 2.500) Herero gestellt hätten. Man wird nun wohl erkennen, dass die verachteten Missionare doch mehr Einfluss auf die Herero haben, als man bisher glaubte.“ (Spiecker, S. 163). Andernorts, wie von Siefkes (S. 74) zitiert, vermerkt Spiecker angesichts der kargen Wohnverhältnisse des Missionars in Otjihaena: „So sorgt der Staat für einen ‚Missionar‘ in seinen Diensten, der ihm Millionen erspart und jetzt schon über 3 1/2 tausend Herero (Männer, Weiber und Kinder) aus dem Feld eingebracht hat.“

Die „reiche Ernte“ der Mission ist jedoch keinesfalls ein Ruhmesblatt und dient auch kaum der Mehrung der Zöglinge. Die ausgehunerten Flüchtigen, die sich der Obhut der Mission anvertrauen, werden allesamt dem Militär übergeben. Sie werden ungeachtet des Alters und Geschlechts in die Konzentrationslager auf der Haifischinsel bei Lüderitz und in Swakopmund verfrachtet. Die kräftrezehrende Zwangsarbeit (die auch für Frauen und Kinder gilt), Skorbut als Folge der Mangelernährung sowie das Küstenklima, dem die Gefangenen oftmals ohne adäquate Unterkünfte oder auch nur Bekleidung nahezu schutzlos ausgeliefert sind, treiben die Todesraten in schwindelerregende Höhe.

Während Spiecker dies ebenso wie die mit Vernichtungsabsicht praktizierte Militärstrategie bedauert, sieht er sich dennoch nicht dazu veranlasst, dagegen entschieden zu protestieren. Da, wo er als Bittsteller für eine

humanere Behandlung plädiert, wird er meist abgewiesen, ohne dass dies für seine Form des Einspruchs nennenswerte Folgen hätte. Auch die enge Kooperation mit der Kolonialverwaltung stellt sich dadurch für ihn nicht in Frage. Dabei bleiben ihm die Praktiken keinesfalls verborgen, und er scheut auch nicht den Konflikt im persönlichen Austausch: „Mit Bruder Blecher hatte ich einen etwas unangenehmen Zusammenstoß wegen seiner politischen Anschauungen. Er pocht mir etwas sehr auf sein Deutschtum, und vergisst, wie wenig sich gerade hier im Lande die lieben deutschen Landsleute im besten Lichte gezeigt haben.“ (Spiecker, S. 237) Auch seine Meinung über den Befehlshabenden General von Trotha, der die Vernichtung aus Überzeugung praktizierte und das Paradebeispiel eines kolonialen „Gesinnungstäters“ war, spricht Bände, wie von Siefkes (S. 135) zitiert: „Und so ein Held wird mit dem höchsten Orden geschmückt und mit Ehren überhäuft. (...) Hier kann einem für die Zukunft des Vaterlandes angst und bange werden.“

Ungeachtet solcher Skrupel verbleibt auch Spiecker affirmativ im Rahmen deutscher Kolonisation als zivilisatorischer Mission. Dies dokumentiert u.a. sein selektives Vorgehen anlässlich zweier Gottesdienste am gleichen Tag. In jenem für die Weißen predigt er das Sonntagsevangelium vom reichen Mann und armen Lazarus. Aber „für die Predigt vor diesen Leuten“ (gemeint sind die „Eingeborenen“) hielt er dies „für nicht so sehr geeignet, da es zu manches enthält, woran der Verstand leicht Anstoß nimmt. Da war mir die Epistel von der Liebe Gottes genehmer.“ Er fand im Evangelium Geeignetes das ihn sagen lassen konnte „daß es gar nicht darauf ankommt, wie es uns in diesem Leben ergeht, sondern daß wir dieses Leben als Schule für den Himmel benutzen müssten.“ (Siefkes, S. 85) – Die Zwei-Reiche-Lehre der Apartheid lässt grüssen.

Spiecker ficht es anscheinend auch nicht sonderlich an, dass die gefangenen Frauen und Mädchen trotz ihres Widerstands auf Geschlechtskrankheiten untersucht und im Falle eines positiven Befunds mit einer gelben Binde als Markierung versehen werden, damit sich die deutschen Soldaten vorsehen

und nicht infiziert werden. Es plagt ihn allenfalls, dass sich die „Schutztruppler“ aufgrund dieser Maßnahme weiterhin an den gesunden Frauen vergreifen können, während ihn das Schicksal der Frauen selbst wenig zu kümmern scheint. Wie Siefkes erneut kritisch zitiert: „Man denkt gar nicht mehr daran, den unsittlichen Verkehr mit den eingeborenen Frauen seitens der Soldaten zu hindern, sucht sie nur vor Ansteckung zu schützen. Das sind traurige Zustände. Wir sollten den Eingeborenen sagen, die Untersuchung geschehe in ihrem Interesse. Jetzt wird es fast zu deutlich, warum resp. in wessen Interesse sie geschieht.“ (S. 164)

Bis zuletzt ist Spieckers Loyalität auf Seiten der Kolonisatoren - auch da, wo er die Zeichen auf begangenes Unrecht deutet, vermutet oder gar als Tatbestand wertet. Noch unmittelbar vor der Abreise aus der deutschen Kolonie, beim Aufenthalt in Lüderitzbucht, kommt es beim Besuch der Haifischinsel zu einem Gespräch mit Samuel Izaak, einem dort inhaftierten Nama-Führer. Dessen Behauptung, dass die Nama grundlos hierhin deportiert wurden, scheint Spiecker für glaubwürdig zu halten. Er notiert: „Ich weiß ja auch nicht, ob Samuel Izaak mich belogen oder ob der Gouverneur ihn missverstanden hat. Fast will es mir aber scheinen, als ob die Verbringung der Hottentotten nach der Haifischinsel ein schändliches Werk der Scharfmacher ist. Immerhin geschieht auch solches nicht ohne des Herrn Zulassung. Die entsetzlich leichtsinnigen Hottentotten müssen eine harte Schule durchmachen, wenn es besser mit ihnen werden soll.“ (Spiecker, S. 469)

Da verkommt die Ausflucht vor praktizierter Nächstenliebe, Mitmenschlichkeit und Anteilnahme zu einer Legitimierung von „Bekehrung“, die im *ora et labora* Prinzip die einzig gültige Rechtfertigung sieht, vor dem Unrecht die Augen und Ohren zu schließen. Wie Siefkes Spiecker zitiert: „Es wird aber verkannt, dass die Mission zur Hebung der Lage der Eingeborenen schon viel getan hat und mit aller Macht es auch im Auge hat sie zur Arbeit zu erziehen.“ (S. 188) – Jedenfalls diejenigen, die das Martyrium und die Tortur überleben. Viele der potenziell zum Christentum

Bekehrten oder noch zu Bekehrenden bleiben hingegen auf der Strecke, ohne dass es die Mission anführt und ohne dass dies für deren Inspektor auf seiner Reise Anlass wäre, sich auch öffentlich durch Kritik den Praktiken zu widersetzen. Sie bleiben Handlanger und Erfüllungsgehilfen, sowie im Einzelfalle aktive Täter einer Kolonisierung, die für viele tödliche Folgen hat.

Spieckers Aufzeichnungen belegen dies mit einer unzweifelhaften Eindeutigkeit. Sein Bericht wird dadurch zu einem authentischen zeitgeschichtlichen Dokument, das der These des Völkermords als damaliger Vernichtungsstrategie in Deutsch-Südwestafrika zusätzliche Plausibilität verleiht. Angesichts der ungebrochen virulenten Debatte um die Einschätzung der damaligen Vorgänge sowie angesichts der durch die Rückführung von Gebeinen aus Deutschland nach Namibia ausgelösten aktuellen Diskussion und der bislang vergeblichen Forderung nach einer offiziellen Anerkennung des Völkermords durch die deutsche Regierung ist diese Veröffentlichung mehr als nur geschichtliche Hinterlassenschaft. Es bleibt mit Spannung abzuwarten, ob und wie auch in den kolonialapologetischen Kreisen auf die Veröffentlichung eines solchen Dokumentes reagiert wird.

Dessen ungeachtet ist Martin Siefkes mit dem analytischen Begleitband eine über die historische Bewertung hinaus gehende Fragestellung und (Selbst-) Reflexion gelungen, die den Studien zu Rassismus, Post-Kolonialismus und dem „kolonialen Blick“ eine nuancierte weitere Behandlung am exemplarischen Fall an die Hand gibt. Seine Schlussüberlegungen eignen sich auch, diesen Rezensionsartikel zu beschließen. So diagnostiziert er, dass einem bei der Lektüre der Aufzeichnungen die zynische Wirklichkeit des Kolonialismus als unhinterfragte Realität begegnet, die zu Widerspruch und damit Distanzierung herausfordert. Für ihn scheinen die damaligen Diskrepanzen aus heutiger Sicht evident. Doch es bleibt für ihn die beunruhigende Frage: „Wenn es damals nicht zu sehen war, wie lässt sich diese universale Blindheit erklären – gerade bei einem moralischen,

verantwortungsbewussten und in Einzelpunkten durchaus kritischen Menschen wie Spiecker?“ (S. 189)

Und er schlussfolgert: „Hier wird die Macht der Ideologeme deutlich, die damals das Geschehen bestimmten, und man fragt sich befangen, ob wir sie wirklich so vollständig aus der Welt geschafft haben, wie wir glauben. Denn wenn man damals das ‚Offensichtliche‘ so schwer sehen konnte, sofern man wie Spiecker ganz eingebunden war in dieses System – was können wir dann heute nicht sehen, und Teil welcher Systeme sind wir, ohne es uns einzugestehen?“ (S. 189)